

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 26=46 (1880)

Heft: 39

Artikel: Ein Bataillons-Küchenmeister

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-95588>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XXVI. Jahrgang.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XLVI. Jahrgang.

Basel.

25. September 1880.

Nr. 39.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 4.
Die Bestellungen werden direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortlicher Redaktor: Oberstlieutenant von Egger.

Inhalt: Ein Bataillons-Küchenmeister. — Dr. A. Ph. von Segeffer: Ludwig Pfyster und seine Zeit. — Charles Cocheteux: Etudes sur les mines militaires. — A. v. Schell: Studien über Taktik der Feldartillerie. — Ausland: Oesterreich: Ueber die Versuche mit dem Stahlbroncenen Hinterlad-Kanonenrohr. — Verschiedenes: Gefahr der Kohanstedung. Die jetzigen Panzerschiffe. Beschließung der Thurm-Panzerplatten des „Inferible“. — Bibliographie.

Ein Bataillons-Küchenmeister.

△ „Die Suppe macht den Soldaten“, sagte der berühmte Militärarzt Vandens. — Der Werth und die hohe Wichtigkeit der Verpflegung wird durch hundert Aussprüche von großen Heerführern und gediegenen Militärschriftstellern bestätigt.

Die Leistungsfähigkeit der Truppen ist wie ihre Verpflegung. Bei Menschen und Thieren hat diese den gleichen Einfluß. Der gut genährte Körper ist leistungsfähiger und ausdauernder. Bei mangelhafter Verpflegung sind die Leistungen gering und große Anstrengungen üben einen vernichtenden Einfluß aus. Die Epitälär sind bald mit Kranken überfüllt und die Leute sterben massenhaft weg.

Die schlecht verpflegten Armeen haben immer die meisten Kranken; bei ihnen kommen Epidemien (Typhus etc.) am häufigsten vor.

Die großen Verluste der Russen und Oesterreicher in den Feldzügen sind nicht zum wenigsten der mangelhaften Verpflegung ihrer Truppen zuzuschreiben.

Da die Verpflegung zu der Erhaltung des Soldaten in innigster Beziehung steht, so kann man derselben nicht genug Aufmerksamkeit zuwenden.

Doch es genügt nicht, daß die Lebensmittel in entsprechender Qualität und Quantität zur Stelle sind und daß für die nothwendige Abwechslung gesorgt werde.

Die Zubereitung der Speisen (die Küche) verdient ebenfalls Gegenstand der Vorsorge zu sein.

Die Wichtigkeit der Küche erkannten die Sultane in der Glanzperiode des Osmanenreiches am besten. Dieses bewiesen die Abzeichen und die Benennungen der militärischen Grade der Janitscharen.

Die Janitscharen trugen an der Stelle eines Busches oder sonstigen Feldzeichens vorne an der Hüfte einen Löffel.

Major Knorr in seiner Vorgeschichte des osmanischen Kriegswesens sagt: Die Chargenbezeichnungen der Ober- und Unterbefehlshaber wurden von den Küchenverrichtungen und der Herbeischaffung der Lebensbedürfnisse abgeleitet. So hieß der Oberst der Kammer (Orta) d. h. des Regiments Tschorbadschi, d. h. Suppenmacher oder Kaschidschi, d. h. Löffelhalter; der Profoß Usta oder Aschi Baschi, d. h. Meister oder oberster Koch. Sodann gab es Offiziere und Unteroffiziere mit dem Titel Bekili Chardschi, d. h. Kücheneinnehmer; Sakka Baschi, oberster Wasserträger; Kara Kuludsch, d. h. Küchenjunge. . . .

Der Oberst hatte anfänglich die Pflicht, an den Bairamstagen den Pilaw (Reis mit gehacktem Hammelfleisch) aus der Küche zu holen. Später geschah diese Verrichtung nur symbolisch. Er trug als Zeichen seines Amtes bei festlichen Gelegenheiten eine große Schöpfkelle.

Der Profoß war in Gala mit zahllosen kleinen silbernen Schüsseln, Tellern und sonstigen Küchengeräthen behangen und trug in einem silbernen Gürtel zwei große Vorlegemesser.

. . . Kessel und Löffel wurden die Kleinodien der Janitscharen. Namentlich war der erstere das Palladium des Regiments, wie die Fahnen. Die Truppen nahmen die Kessel mit in's Feld, gaben ihnen eine besondere Bedeckung und hielten den Verlust für schimpflich. Bei denselben wurde der Eid der Treue geleistet. Wer sich in ihren Schutz begab, war unverletzlich. Der Pilaw, die Lieblingsspeise des osmanischen Kriegers, wurde beim Heere in Kesseln gekocht, mit Löffeln ausgetheilt und gegessen. Daher die Bedeutung, welche jene Geräthschaften gewannen.

. . . War ein Aufstand im Anzug, so fanden die ihm vorhergehenden Berathungen auf den vor den Kasernen gelegenen sogenannten Fleischplätzen

(Et Meidan) statt. Die Janitscharen versammelten sich dabei um ihre Kessel, welche sie zur Stelle brachten.

Das Umstürzen der Kessel war das Zeichen zu Meuterei und Aufruhr und hat in der Folge manchem Großvezier und selbst manchem Großherrschen den Kopf gekostet.

Doch wenn ich die Küche für sehr wichtig halte, so bitte doch zu glauben, daß ich die Köche dessen ungeachtet nicht zu Offizieren zu machen beabsichtige, wie dieses vielleicht von den Angehörigen der Verwaltungstruppen aufgefaßt werden könnte, dagegen bin ich allerdings der Ansicht, daß die Küche der Mannschaft auf die größte Aufmerksamkeit aller Truppenoffiziere, vom Regiments-Kommandanten abwärts, Anspruch habe; in diesem Sinne wünschte ich, daß auch bei uns die Regiments- und Bataillons-Kommandanten als oberste Suppenmacher betrachtet würden. Allerdings nicht daß sie die Suppe selber kochen, doch daß sie darüber wachen, daß die Küche in Ordnung sei und die Suppe möglich gut und nahrhaft zubereitet werde, wie dieses durch ihre pflichtgemäße Sorge für die Untergebenen geboten ist. Es ist schon oft gesagt worden, im Militärdienst gibt es nichts Geringes, auch das Geringe ist wichtig. Und wie mit vielem Anderem, so ist es auch mit der Küche. Aber gerade in Bezug auf die Küche wird oft und bei uns wohl mehr als in andern Armeen gesündigt.

Auch hier, wie beinahe immer, ist der Fehler oben zu suchen. Er liegt in fehlerhafter Anordnung und mangelhafter Ueberwachung.

Wenn das Ordinaire in Folge der Nachlässigkeit oder Ungeschicklichkeit der Köche verdorben worden ist, so ist dieses für die meisten Soldaten gleichbedeutend mit einem strengen Fasttag. — Nicht jeder Soldat hat die Mittel, sich im Wirthshaus zu versorgen.

An solchen Tagen erhält der Soldat so zu sagen nichts zu essen, aber arbeiten muß er doch.

Es ist Pflicht eines jeden Vorgesetzten, dafür nach Möglichkeit zu sorgen, daß solche Fälle sich nicht ereignen.

Aus diesem Grunde sollte man niemals (wie oft geschieht) die ungeschicktesten und schmutzigsten Leute in die Küche schicken, und stets sollte die Aufsicht über Küche und Kochen einem im Fach bewanderten Ordinairechef übertragen werden.

Am vortheilhaftesten für eine gute sachverständige Leitung des Ordinaire's wäre sicher, wenn man beständig den gleichen Unteroffizier als Ordinairechef belassen würde.

Doch dagegen wendet man ein, dieses hätte den Nachtheil, daß bei jeder Kompagnie ein Unteroffizier bleibend dem Dienste entzogen werde; dieser versauere in der Küche, werde bald zu den andern Verrichtungen bei der Truppe ganz unbrauchbar.

Aus diesem Grunde und dann noch aus andern, bei welchen auf die Möglichkeit von Mißbräuchen hingewiesen wird, hält man einen zeitweisen Wechsel der Ordinairechefs für nothwendig.

Mit diesem nimmt man auch die Nachtheile, die damit verbunden sind, in den Kauf.

Nach meiner Meinung sind die meisten der Einwendungen nicht stichhaltig.

Der Vortheil, welcher sich ergeben würde, wenn ein geübter Fachmann (wie man in unserer Armee in jedem Bataillon findet) das Ordinaire leitete, wäre größer als die angeführten Nachtheile.

Ein Unteroffizier muß in jeder Kompagnie doch stets durch Abkommandirung in die Küche für den Dienst verloren gehen; es ist gleichgültig, ob es stetsfort der gleiche oder abwechselnd ein anderer ist.

Gegen die Mißbräuche (bei welchen saure Nieren und Lebern eine Rolle spielen) schützen eine genaue Ueberwachung und strenge Strafen.

Zur Noth würde ein bleibender Ordinairechef per Bataillon (die übrigen der Kompagnien könnten zeitweise gewechselt werden) genügen.

Damit würde die Störung, welche mit dem Wechsel sämtlicher Ordinairechefs stets verbunden ist und unter welcher die Mannschaft leidet, größtentheils vermieden.

Damit wäre eine bessere Garantie für gleichmäßig gute Besorgung der Küche und richtige Instruktion der Mannschaft im Kochen und den Küchenverrichtungen geboten.

Eine bezügliche Anregung hat schon im Jahr 1874 in der „Schweiz. Militär-Zeitung“ Nr. 34 stattgefunden. Bei Besprechung des Entwurfes der neuen Militärorganisation (S. 246) wird u. a. darauf hingewiesen, daß durch Annahme des Regimentsverbandes das Personal der Bataillonsstäbe hätte reduziert werden können, worauf (auf S. 246) fortgefahren wird: „Gleichwohl hätten wir den Bataillonsstab um ein Individuum vermehrt und zwar einen Unteroffizier, der bleibend die Aufsicht über das Ordinaire des Bataillons zu besorgen gehabt hätte. Der fortwährende Wechsel der Ordinairechefs ist erfahrungsgemäß nicht vortheilhaft.“

Genießbare Zubereitung der Nahrung, auf die der Soldat angewiesen, ist eine Sache von solcher Wichtigkeit, daß die Creirung der Stelle eines Bataillons-Ordinairechefs gewiß nicht ungerechtfertigt gewesen wäre.“

Da nun die Creirung der Stelle eines Bataillons-Koches (oder Bataillons-Küchenmeisters, wie man ihn auch nennen könnte) nicht beliebt hat, so schiene es angemessen, in jedem Kurs für die ganze Dauer desselben einem im Kochen bewanderten Unteroffizier die Leitung des Ordinaire's, resp. die Funktionen eines Küchenmeisters zu übertragen.

In jeder Rekrutenschule, in jedem Wiederholungskurs wird sich ein in dem Fach erfahrener Mann (Koch, Wirth u. dergl.) finden, welcher vielleicht in der Küche mehr als im praktischen Dienst leistet.

Ein Vortheil dieses Vorganges wäre, daß der sachkundige Ordinairechef auch dem Quartiermeister in Bezug auf Kenntniß der Lebensmittel (besonders des Fleisches) bei den Fassungen an die Hand gehen könnte.

Doch mit einem ständigen Ordinärchef des Bataillons ist noch nicht alles gethan.

Die oberste Leitung und Aufsicht über das Ordinaire sollte, wie in andern Armeen geschieht, einer Kommission aus Unteroffizieren und Soldaten bestehend übertragen werden. Letztere wünschen wir vertreten, da sie die nächst Betheiligten sind und ihnen Einblick in die und Antheil an der Verwaltung gestattet werden soll.

Ein geeigneter Offizier müßte an die Spitze der Kommission gestellt werden und dem Truppenkommandanten verantwortlich sein. Als Mitglieder der Kommission könnten z. B. bezeichnet werden: der zeitweilige Bataillons-Küchenmeister, die 4 Ordinärchefs der Kompagnien und von jeder Kompagnie ein Soldat (nach Wahl der Mannschaft). Die Einkäufe sollten im Großen gemacht werden, da sich die Lebensmittel so billiger und besser beschaffen lassen.

Ebenso hätte die Kommission über mögliche Verwerthung allfälliger Reste am Ende des Kurzes zu wachen.

Endlich sollte noch zur Belehrung der Mannschaft eine besondere Instruktion zur Besorgung der Küche ausgearbeitet werden. Ein solches Normal-Kochbuch (wie kürzlich eines für die österreichische Armee erschienen ist) würde verdienstlicher als manche andere Verordnung und Dienstesvorschrift sein, auf jeden Fall mehr Anklang finden.

Das Ordinaire scheint ein Feld, auf welchem noch manche Verbesserung möglich und dringend notwendig wäre. Ich empfehle die Sache der Aufmerksamkeit meiner Kameraden!

Ludwig Pfyster und seine Zeit. Ein Stück französischer und schweizerischer Geschichte im sechs-
zehnten Jahrhundert. Von Dr. A. Ph. von Segesser. I. Band: Die Schweizer in den drei ersten französischen Religionskriegen 1562 bis 1570. Gr. 8°. S. 676. Mit 1 Karte. Bern, Verlag von R. J. Wyß. 1880. Preis 12 Franken.

Das Buch enthält nicht nur eine Lebensbeschreibung des berühmten schweizerischen Kriegs- und Staatsmannes, dessen Namen es trägt, sondern dasselbe liefert einen wichtigen und interessanten Beitrag zu der schweizerischen und französischen Zeitgeschichte. Für den schweizerischen Militär hat das Buch umsomehr Anspruch auf Beachtung, als in demselben auch die Organisation und Taktik des schweizerischen Fußvolkes im XVI. Jahrhundert zwar kurz, doch in sehr gelungener Weise behandelt wird. Der Beschreibung des nationalen Kriegswesens in den schweizerischen Orten folgt eine Erörterung der besondern Organisation der Regimenter in französischen Diensten und ihrer Stellung in den französischen Heeren; hieran reihen sich Betrachtungen und Untersuchungen über Marschordnung, Sicherheitsdienst und Gefechts-taktik der Schweizer.

Am Schluß dieser Abhandlung macht Herr von Segesser über die schweizerischen Militär-Einrichtungen folgende zutreffende Bemerkung: „Man

kann die Organisation und Taktik des schweizerischen Fußvolkes in dieser Zeit im Allgemeinen und speziell diejenige der Regimenter, deren Geschichte wir zu verfolgen haben, als eine Zusammensetzung nationaler Eigenthümlichkeiten und in ausländischen Kriegsdiensten gewonnener Erfahrungen und Beobachtungen betrachten, welche durch kriegserfahrene Führer allmählig zu einem systematischen Ganzen fortgebildet, durch die Gewohnheit des Krieges und den Geist des Volkes zu dieser Zeit sich im allgemeinen Bewußtsein festgesetzt hatten und ohne professionelle Kriegsschule zu einem ungewöhnlichen Maße allgemeiner Kriegstüchtigkeit geführt haben.“

Die klare Darstellung, die objektive Behandlung des Gegenstandes, die historische Treue des vorliegenden Werkes hat selbst in vielen Blättern und Zeitschriften Anerkennung gefunden, welche auf einem andern politischen Standpunkt als der Herr Verfasser stehen.

Gewiß war es für einen politischen Parteiführer keine leichte Aufgabe, die französischen Religionskriege in unparteiischer Weise zu behandeln. Ob sich aber, wie behauptet wurde, wirklich nicht erkennen lasse, welcher politischen Partei der Herr Verfasser angehöre, dieses ist eine Frage, die wir hier nicht untersuchen wollen.

Für uns hat nur der militärische Theil des Werkes Interesse, denjenigen, welcher nur den Historiker von Fach, den Staatsmann und Politiker interessiert, wollen wir diesen zur Beurtheilung überlassen.

Ludwig Pfyster ist das ächte Bild eines schweizerischen Heerführers und Staatsmannes aus jener Zeit, in welcher der Name der Eidgenossenschaft in ganz Europa in höchstem Ansehen stand.

Er gehört zu den Schweizern, die in fremdem Kriegsdienst aus geringen Anfängen sich zu den höchsten militärischen Ehrenstellen hinaufgearbeitet haben; in der Folge hat er auch im Vaterland als Staatsmann eine hervorragende Rolle gespielt. Sein Ansehen war nicht nur in dem Ort, welchem er angehörte, sondern auch in der Eidgenossenschaft so groß, daß ihn die Zeitgenossen mit dem Namen „der Schweizerkönig“ belegten.

Segesser entwirft uns von ihm folgendes Bild: „Ludwig Pfyster war nicht ein glänzender Held wie sein Vorgänger Wilhelm Frölich; er war gegentheils ein bedächtiger, streng methodischer Truppenführer. Wir können den Feldzügen in Frankreich, in denen er von 1562 bis 1570 die Schweizer führte, an der Hand seiner eigenen Berichte an seine Obrigkeit folgen. Es gibt nichts Einfacheres, Selbstloseres als diese trockenen, nüchternen Briefe, von denen die meisten von seiner eigenen Hand geschrieben sind. Die größten Ereignisse werden da wie ganz gewöhnliche Vorkommnisse behandelt. Von seinem persönlichen Antheil an denselben spricht er so zu sagen nirgends. Vorsicht, Kaltblütigkeit, ruhige Festigkeit, stete Vorsorge für die Truppen spiegelt sich da weit mehr in diesen Berichten ab, als Rücksichtnahme auf kriegerischen Ruhm; lebhafteste Theilnahme an der Sache, wofür